

Ethnographische Beobachtungen Carl August SCHMÖGERS bei den Botokuden des Rio Doce (Ostbrasilien)

K.-P. KÄSTNER, Dresden

Den Namen Carl August SCHMÖGER wird man in den bisher erschienenen drei Bänden der „Bibliografia Critica da Etnologia Brasileira“, dem Verzeichnis ethnographischer Quellen über die Ureinwohner Brasiliens, vergeblich suchen. Dies ist nicht verwunderlich, lagen doch die Aktivitäten des großen Erfurter Sammlers fast ausschließlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Als Autodidakt leistete er hier Erstaunliches. Auf Anregung des Naturforschers Ernst HAECKEL ging SCHMÖGER 1912 nach Brasilien und blieb 12 Jahre im Lande, während der er als unabhängiger Forscher arbeitete (RIEDEL 1983). In gewisser Hinsicht ähnelt der Anfang seiner Forscherlaufbahn der seines Thüringer Landsmannes, des gebürtigen Jenensers Curt UNCKEL-NIMUENDAJU, der Anfang dieses Jahrhunderts nach Brasilien auswanderte, wobei er vermutlich auch von Ernst HAECKEL inspiriert wurde. Er entwickelte sich – ebenfalls als Autodidakt – zum größten ethnographischen Feldforscher Brasiliens. Im Unterschied zu SCHMÖGER blieb NIMUENDAJU jedoch bis zu seinem Tode in Brasilien (MENSCHÉN 1979, INDIANER BRASILIENS 1983). Während seines Brasilien-Aufenthaltes besuchte SCHMÖGER zusammen mit einem Freund die Botokuden des Rio Doce, wo er sich drei Monate aufhielt. Seine Eindrücke hielt er in einem mehrseitigen Manuskript fest.¹⁾ Bemerkenswert ist, daß dieser Augenzeugenbericht von einer Botokuden-Gruppe stammt, deren traditionelle Kultur und Lebensweise kaum von der Zivilisation beeinflusst war. Die Botokuden oder Aimoré (Aimboré, Amburé) werden in der einschlägigen Literatur auch als Guerens, En-hérakmung, Engeräkmung, Borun und Krenak bezeichnet (MÉTRAUX 1946, BALDUS 1954). Der Name Botokuden (Botocudo) leitet sich vom portugiesischen Wort „botoque“ (= Faßspund) ab und geht auf die Ohr- und Unterlippenpflocke (bzw. -scheiben) dieses Stammes zurück. Dieser deformierende Gesichtsschmuck ist typisch für eine ganze Reihe von Stämmen, die aus einem alten ostbrasilianischen Kultursubstrat hervorgegangen sind.

Im 16. Jh. lebten die Botokuden entlang der Küste, von Capitania dos Ilhéos bis Porto Seguro, wobei es zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Küstenbevölkerung (Indianer, Mestizen, Portugiesen) kam. Anfang des 19. Jh. siedelte ein Teil des Stammes in der Nähe der Mischbevölkerung dieser Region. Sie dienten als Tagelöhner, übernahmen den Anbau von Kulturpflanzen und halfen bei der Verfolgung ihrer „wilden“ Stammesverwandten. Das Streifgebiet dieser nichtseßhaften Gruppen befand sich zwischen Rio Pardo und Rio Doce. Die erste detaillierte Beschreibung der Kultur und Lebensweise der Botokuden stammt von dem Reisenden MAXIMI-



Abb. 1 Walter Garbe, umringt von Botokuden

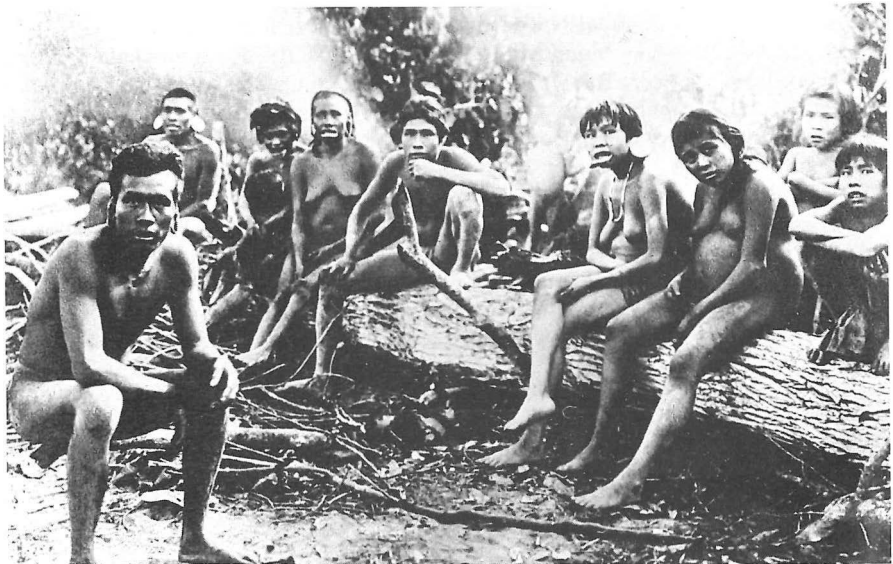


Abb. 2 Männer und Frauen der Botokuden

LIAN PRINZ ZU WIED-NEUWIED (1815–1817). Ende des 19. Jh. (1884) studierte der deutsche Ethnologe P. EHRENREICH einige Monate im Staat Espirito Santo die Botokuden, die bereits viele alte Bräuche aufgegeben hatten. EHRENREICH schätzte ihre Bevölkerungszahl auf ca. 5 000. 1909 unternahm der deutschstämmige Brasilianer Walter GARBE mehrere Exkursionen zu den Botokuden. H. von IHERING, der damalige Direktor des Museu Paulista in São Paulo, veröffentlichte im Jahre 1911 auf der Grundlage des Materials von W. GARBE einen Artikel über die Botokuden des Rio Doce. GARBE brachte von seinen Exkursionen ethnographische Objekte und eine Reihe von Fotos mit, die sich in den Sammlungen des Museu Paulista befinden. Zu dieser Zeit existierten drei Botokuden-Gruppen: die Minhagiruns des Rio Panca (Nebenfluß des Rio Doce), die Botokuden von Natividade de Manhaçú (Grenzgebiet der Bundesstaaten Minas Gerais und Espirito Santo) und die Botokuden von Lapa (Bundesstaat Minas Gerais). W. GARBE gibt für die beiden letztgenannten Gruppen die Bezeichnung Gutu-krak an, was nach v. IHERING vielleicht identisch ist mit dem von EHRENREICH gebrauchten Begriff Takruk-krak (IHERING 1911, MÉTRAUX 1946). 1912 besuchte W. KNOCHE die Botokuden zwischen Rio Doce und Rio Panco, die er als Uti-Krag bezeichnete. Einige der von W. GARBE geschilderten Kulturzüge hatten die Botokuden bereits aufgegeben (KNOCHE 1913). 1939 begegnete der eingangs erwähnte Feldforscher C. NIMUEN-DAJU 10 überlebenden Botokuden in der Nähe von Itambacury und 68 Individuen in Guido Marlière am Rio Doce (MÉTRAUX 1946). 1971 waren die Botokuden nicht mehr existent (THE SITUATION OF THE INDIAN IN SOUTH AMERICA 1972).

Nicht verwechseln darf man die Botokuden oder Aimoré mit den sogenannten Botokuden von Sta. Catarina und denen von Paraná. Bei den „Botokuden“ von Paraná handelt es sich um die einen Guarani-Dialekt sprechenden Xetá, während die korrekte Bezeichnung der „Botokuden“ von Sta. Catarina Xokleng (Synonyme: Xokré, Xokré, Aweikoma) ist. Letztere werden auch „Bugre“ und Kaingang genannt. Die Xokleng sind mit den Kaingang verwandt und gehören wie diese zu den südlichen Gê (MÉTRAUX 1946, BALDUS 1954). Von den genannten Stämmen existieren heute nur noch die Xokleng, d. h. eine kleine Restgruppe von ihnen (CIMI-Karte 1985). Nach dem brasilianischen Sprachforscher A. RODRIGUES bilden die heute nicht mehr existierenden Krenak (Botokuden) und die Fulnio (im Gebiet des Rio São Francisco) die Botocudo-Sprachfamilie, die wiederum zum Macro-Gê-Sprachstamm gehört (CIMI/CNBB 1986). Der brasilianische Ethnologe E. GALVÃO stellte für Brasilien 10 Kulturareale auf. Dabei ordnete er die Botokuden dem Kulturareal Tietê-Uruguai zu. Dieses Klassifikationsmodell GALVÃO's, das er auf der von nordamerikanischen Ethnologen entwickelten Kulturarealtheorie aufstellte, wird heute – z. T. mit geringen Modifikationen – allgemein in Brasilien für die kulturelle Einordnung der Ureinwohner dieses Landes angewandt (CIMI/CNBB 1986). Nach dem von mir verwendeten historisch-ethnographischen Klassifikationssystem (KÄSTNER 1987) sind die Botokuden Vertreter des wirtschaftlich-kulturellen Typs der Jäger und Sammler der tropischen Waldgebiete Südamerikas. Wie die Kultur aller Stämme des Macro-Gê-Sprachstammes wurzelt auch die der Botokuden in einem präkolombischen Kultursubstrat Ostbrasilien. Für diese Stämme findet sich in frühen Literaturquellen der Begriff „Tapuya“ (ein Wort der benachbarten Tupi-Stämme für Feinde). Die Stammeskultur

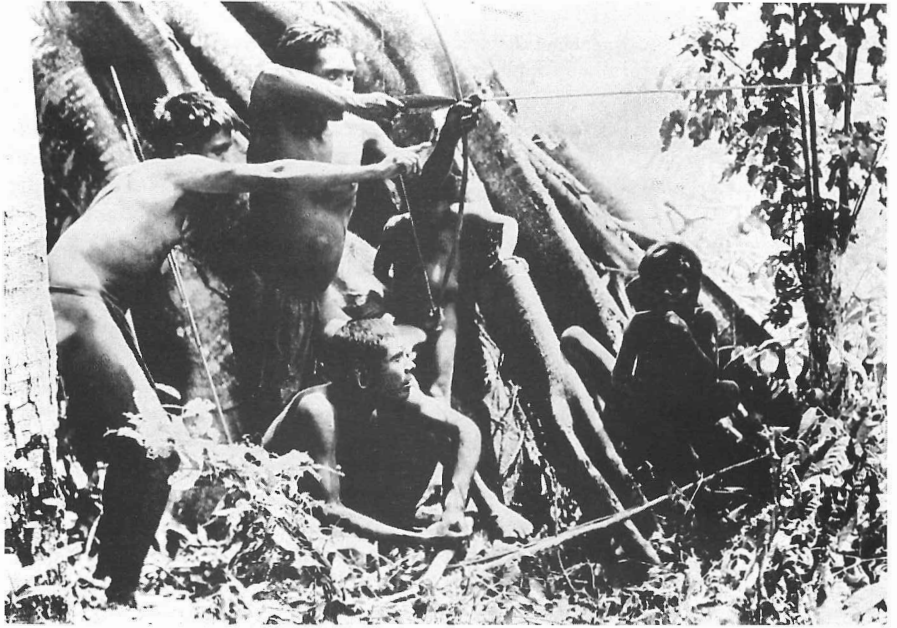


Abb. 3 Pfeil und Bogen, die wichtigsten Waffen der Botokuden



Abb. 4 Botokuden-Frau trinkt Wasser aus einem Bambusrohr, während der Mann (rechts) auf einer Nasenflöte spielt



Abb. 5 Botokuden-Kinder, deren dicke Bäuche sowohl auf Erde-essen als auch auf Eingeweide-Würmer zurückzuführen sind



Abb. 6 Botokuden auf der Jagd

der Botokuden weist einige Tupi-Guarani-Fremdeinflüsse auf, und – wie oben erwähnt – hatten bereits im 19. Jh. einige Botokuden-Gruppen Kulturelemente der europäischen Zivilisation übernommen.

Die Botokuden sind jedoch nicht nur Nachfahren der Träger eines alten Kultursubstrats, sondern sind auch Nachfahren einer alten Bevölkerungsschicht. Vorwiegend bei den zum Macro-Gê-Sprachstamm zählenden Ureinwohnern Ostbrasilien finden sich ausgeprägte Merkmale des lagiden Rassetypus. Die paläindianiden Vertreter dieses anthropologischen Typus sind Nachfahren sehr früh nach Amerika eingewanderter Bevölkerungsgruppen (EICKSTEDT 1934). W. GARBE übergab dem Museu Paulista neben ethnographischen Objekten auch den Schädel einer jungen Botokudin (siehe Abb. 8), der lagide Merkmale aufweist (IHERING 1911).²⁾

Nach diesen kurzen einführenden Bemerkungen zur Ethnohistorie dieses Stammes sowie zu dessen historisch-ethnographischen, linguistischen und anthropologischen Einordnung folgt nachstehend leicht gekürzt und mit geringfügigen redaktionellen Veränderungen der Bericht von C. A. SCHMÖGER über seinen Besuch bei einer Botokuden-Gruppe.

Die Begegnung

... Heute wird im Staate Espirito Santo eine Gebirgskette, welche sich bis in den benachbarten Staat Bahia hinein erstreckt, „Serra dos Aymores“ genannt. Und in diesen wilden Gebirgswäldern, weitab von den Siedlungszonen, hausen heute noch einige hundert Köpfe, ein klägliches Rest eines einst großen und mächtigen Stammes.

Mein Wunsch war es schon lange gewesen, diese nomadisierend in den unermeßlichen Wäldern noch lebenden einstigen „Herren des Landes“ einmal aufzusuchen. Gelegentlich eines größeren Jagdausfluges mit einem guten Freund lernten wir in einsamster Gegend, auf der Nordseite des Rio Doce, des größten Flusses des Staates Espirito Santo, ca. 4 Tagesreisen vom letzten schon weit vorgeschobenen Kolonistenposten entfernt, einen alten Neger kennen, in dessen Hütte sich schon seit einigen Monaten ein junger Botokude aufhielt. Er war während der Jagd von seiner Horde abgekommen und stellte sich eines schönen Tages bei besagtem Neger ein, und er schien sich da auch ganz wohl zu fühlen. Dieser junge Mensch, etwa 18 Jahre alt, kupferrotbraun und mit straffem schwarzem Haar, hatte schon einige Brocken schlechtes Portugiesisch gelernt und konnte wenigstens auf die Fragen „was ist dies?“, „wie heißt jenes?“ die indianischen oder wenigstens Dialektnamen nennen. Für mich stand sofort fest, daß es mir mit Hilfe dieses Indianerjünglings gelingen würde, Anschluß an seine Brüder im Walde zu finden. Die nächsten Tage wurden eifrig dazu benutzt, einige Dutzend Wörter zu lernen, um bei einem späteren Zusammentreffen von den Indianern als Mann ihres Volkes angesehen zu werden.

Bevor ich aber mit meinem Freund meine Pläne durchführen konnte, mußte ich erst noch einmal nach Hause zurückkehren, um die unbedingt notwendigen Vorbereitungen zu dieser Unternehmung zu treffen. In 14 Tagen, so wurde abgemacht, würden wir wieder zur Stelle sein. Am 12. Tag gegen Abend traf ich mit meinem Freund wieder in der Hütte des Waldläufers ein. Schwerebepackt waren wir mit Kochzeug, wollenen Decken und einigen Lebensmitteln – von letzteren nur wenig, denn der Wald und der Fluß liefern meist immer reichlich Nahrung. Dann aber an Geschenken: das „Wichtigste“, Glasperlen, eine halbe Rolle (ca. 7 kg) Tabak, Streichhölzer, Angelhaken, einige Taschenspiegel, Messer und bunte Bänder. Von der unerläßlichen Waldausrüstung mit Waldmesser und Drilling, Stricken und dergleichen nicht zu reden. Nicht zu vergessen natürlich der photographische Apparat. Am anderen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ging es los. José, so hatten wir der Einfachheit halber unseren indianischen Begleiter getauft, hatte – breitschultrig und muskulös, wie er war – den größten Sack zu schleppen.

Nach einem etwa 6-stündigen Aufstieg ging unser Marsch bis gegen Abend auf einem dichtbewaldeten Hochplateau weiter. Am Fuße eines riesigen Urwaldbaumes, in der Nähe eines Fließchens, wurde das Lager aufgeschlagen. Der Fluß lieferte ein paar prächtige Fische, die am Spieß gebraten ein leckeres Mahl bildeten. Als Nachtisch gab es eine Art kleine Cocos-Nüsse, dann Wasser mit einem Schuß „Geistlichem“. Während



Abb. 7 Botokuden bei der Körperpflege („Lausen“)

der Nachtschizgarre wurde fleißig indianische Konversation getrieben; dann hüllten wir uns in die Decken und schliefen dem anderen Tag entgegen. 6 1/2 Tage waren wir schon unterwegs – den Weg mußte man sich mit dem Waldmesser bahnen – als wir an einen Ort kamen, der von den Indianern als „toca da onça“ (Tigerhöhle) bezeichnet wird. Gewaltige Granitblöcke übereinander getürmt, bilden einen natürlichen Unterschlupf, in welchem Holz-, Aschen- und Knochenreste den kürzlichen Aufenthalt von Menschen verrieten. Es konnten nur Botokuden gewesen sein.

Mein Freund und ich machten es uns nun gemütlich. José aber wurde mit einigen Schachteln Zündhölzern, mehreren Angelhaken und einem Quantum Tabak beladen, vorausgeschickt, um Anschluß an die wilden Brüder zu suchen. Um gleich den nötigen Eindruck zu machen, nahm er überdies noch eines der billigen Reibfeuerzeuge mit. Genau instruiert, was und wieviel er über uns zu sagen hätte, tauchte er nach kürzester Zeit geräuschlos und schlangengeschmeidig in das dichteste Gebüsch unter, spurlos verschwindend und nur von Zeit zu Zeit einen uns unverständlich bleibenden Ruf in die Berge sendend.

Am anderen Tag früh weckte meinen Freund und mich energisches Rütteln unseres José aus dem Schlafe. Er machte uns begreiflich, daß gleich mehrere seiner Stammesgenossen mit ihm gekommen seien. „Wo sind sie?“ – kam es von unserer Seite. Da, dort bei den Bäumen am Fluß. Ja, da hieß es scharf und schärfer hinzuschauen, denn die zu leblosen Figuren erstarrten Gestalten hoben sich kaum von dem Blattgewirr unter den hundertfach gebrochenen Sonnenstrahlen ab. Da wir ihnen zur Begrüßung entgegengehen mußten, dies aber ohne jede Waffe, also auch ohne unser Waldmesser zu tun hatten, dauerte das Zurücklegen der etwa 30 m weiten Entfernung von unserem Lager bis zu dem Ort, wo die Indianer standen, fast eine halbe Stunde, wonach wir ziemlich zerschunden ankamen. Bei unserem Nahen legten die Kinder des Waldes die Bögen und Pfeile ab, legten die Hände auf Stirn und Brust und verharrten dann bewegungslos. Wir grüßten in gleicher Weise. Dann forderte ich José auf, seinen Landsleuten begreiflich zu machen, daß wir Freunde seien und Geschenkemitgebracht hätten. Unser Vorgehen schien alle zufrieden zu stimmen und fand seine Äußerung in teils schmatzenden, teils gurgelnden Kehllauten.



Abb. 8 Die Botokuden-Frau ertrank wenige Tage nach der fotografischen Aufnahme im Rio Doce. Ihr Schädel befindet sich in der Sammlung W. Garbe des Museu Paulista in São Paulo.



Abb. 9 Botokuden-Frau mit Kleinkind, das mittels eines Tragebandes mit dem Kopf getragen wird

Es waren 8 Männer erschienen. Davon zählten 3 ältere vielleicht 40 Jahre; die anderen waren zwischen 15 und 20 Jahre alt – wenigstens soweit sich schätzen ließ. Alle waren bis auf einen um die Lenden gehenden Faden – symbolisch – völlig unbekleidet. Unter der linken Achsel hing ihnen ein Bambusmesser und ein Felltäschchen mit einem – wie wir später feststellten – kleinem Holzgefäß mit Pfeilgift. Nur einer der älteren Indianer trug mit einem gewissen Stolz an einer Bastschnur um den Hals ein messerähnliches Instrument, das aus einem ehemaligen eisernen Faßreifen roh zurechtgeklopft und geschärft war. Alle waren mit ihren mehr als 2 m langen Bögen und mehreren nicht vergifteten Pfeilen ausgerüstet. In der Unterlippe steckten etwa 5 cm breite Pflöcke, und mehrere Vorderzähne waren spitz gefeilt. Den Körper hatten sie mit einer Mischung von Fett und Ton eingesalbt, als Schutz gegen Dornen und Fliegenstiche. Bei der ziemlichen Hitze und in Verbindung mit dem Körperschweiß „duftete“ diese Hautcreme recht stark. Für unsere Geschenke, Angelhaken, Tabak, Messer, Zeugstücke etc., revanchierten sie sich mit verschiedenen kleinen hübschen Flechtwerken, Erdfrüchten und einem Gürteltier, das wir unserer Küche einverleibten. Unter Zuhilfenahme der Zeichensprache und mit Hilfe unseres Dolmetschers waren wir bald in lebhaftester Unterhaltung. Mein Freund – in dieser Hinsicht ein Künstler – hatte in kürzester Zeit für jeden unserer „neuen Freunde“ eine Maisblattzigarette von Großformat hergestellt, und wirklich „unter Volldampf“ ging es zu unserem Lagerplatz. Hier angekommen, ging auch das kleinste der uns gehörenden Dinge unzählige Male durch ihre Hände, eifrig von ihnen besprochen und nach seiner Anwendung versucht. Namentlich die Reibefeuzeuge erfreuten sich ausdauernder Anerkennung, und ihre Wertschätzung für uns stieg ungemein, als ich dem ältesten der Leute eines der Wunderdinge mit kurzem Anschauungsunterricht über seine Anwendung überreichte. Um die anderen auch durch etwas „Glänzendes“ zufriedenzustellen, bekam jeder einige große Glasperlen, die sofort mittels eines Bastfadens um den Hals gehängt wurden. Beim Weggang, besser wäre gesagt „Entschlüpfen“, unserer neuen Freunde hatten diese – von uns zuerst gar nicht bemerkt – eine ganze Reihe von Gegenständen unumgänglichen Gebrauchs mitgehen heißen. Unser Dolmetscher erklärte aber auf Befragen, dies habe nichts auf sich, seine Brüder würden schon alles wiederbringen. Auch Geschenke ihrerseits würden, soweit sie nichts Eßbares darstellten, wieder abgeholt. Tatsächlich, am nächsten Tag fanden sich die Männer wieder ein, reklamierten die Flechtkörbchen und legten alles von uns mitgenommene peinlich genau wieder an seinen Platz. Das ist ein nicht häufig bei Naturvölkern vorkommender Brauch.

Indes die Leute bei uns weilten, bald dies, bald jenes in die Hand und in den Mund nahmen, bereiteten wir unser etwas umfangreiches Mahl: Faultierrippchen am Spieß gebraten, ein in seinem Panzer geröstetes Gürteltier, Flußfisch in der Asche gebraten und als Zukost eßbare Knollen und Wurzeln. Alles liefert ja der Wald. Für den Nachtmahl hatten diesmal unsere Gäste gesorgt. Einige Dutzend riesige Regenwürmer wurden nett auf einem Riesenblatt herumgereicht und mit Todesverachtung auch von uns hinuntergeschluckt. Unser heftiges Aufstoßen nach Genuß der Schluckerei deuteten jedenfalls unsere Freunde als einen Ausdruck des Zufriedenseins. Besser mundeten mir allerdings riesige, ca. 4 cm lange und 1 cm dicke Käferlarven eines großen Bockkäfers (*Acrocinus longimanus*), Engerlinge also, die, nachdem sie auf einen Dorn gespießt und ein wenig über dem Feuer geröstet waren, wie Nußtorte dufteten – allerdings nicht ganz so schmeckten. Die paar Monate, die ich später noch bei diesen „Kindern des Waldes“ zubachte, lehrten mich noch manches essen, was ich bis dahin für nicht eßbar, zum mindesten für „unverdaulich“ gehalten hatte.

Ungewöhnliches Erstaunen erweckte bei unseren Gästen das Kochen, denn mittels siedendem Wassers verstehen diese Indianer nichts zuzubereiten, weil es ihnen an der Kunst der Herstellung von Töpfen noch fehlt. Wollen sie etwas mit Wasser zubereiten, so geben sie die Pflanzen usw. in einen großen Kürbis mit holziger Schale oder in die fast 1/2 Liter fassenden topfähnlichen Früchte des Sapucaya-Baumes, fügen Wasser hinzu und legen dann Steine hinein, die an einem daneben brennenden Feuer erhitzt worden sind. Auf diese Weise ziehen sie z. B. die Pflanzen aus, die zur Herstellung des Pfeilgiftes dienen. Mit Hilfe der Hitze, also auch Brathitze, bereiten die Botokuden sehr selten ihre Speisen. Fast stets genießen sie alles in rohem Zustand, sei es nun pflanzliche oder tierische Nahrung. Ist die Natur freigiebig genug, so werden unglaubliche Mengen auf einmal, mit geradezu abstoßender Gier, unter weithin hörbarem Schmatzen hinuntergewürgt. Die oft spitzgefeilten Vorderzähne leisten dabei unschätzbare Dienste. . . Ein ganzer Bananenfruchtstand mit rund 90 Bananen wurde in weniger als einer Viertelstunde von zwei Frauen verzehrt. Im Arbeiten und Ertragen von Strapazen tun es diese Frauen den Männern gleich. Wenn auch das „Arbeiten“ sich ausschließlich auf das Sammeln von Früchten und Wurzeln für den Lebensunterhalt bezieht, da die wenigen äußerst einfachen Gebrauchsgegenstände nur von den Männern hergestellt werden, so nimmt diese Arbeit doch die Frauen den ganzen Tag in Anspruch. Dies ist vor allem in der schlechten Zeit, der Regenperiode der Fall, in der dann auch der Speisekorb oft genug gar hoch hängt, weil zur Beschaffung einer dem Tagesbedarf entsprechenden Menge von Nahrungsmitteln weite Wege zurückgelegt werden müssen, wenn auch alles, was da krecht und fleucht und wächst, dem Magen dienen kann.

In der frühesten Kühle des folgenden Morgen machten wir uns auf den Weg, den derzeitigen Aufenthaltsort der Indianer, die uns besucht hatten, aufzusuchen. Von einem Pfade, Durchhiebe oder gar einem Weg dahin war naturgemäß nichts zu finden. Lediglich an kleinen abgeknickten Teilen der Pflanzen konnte unser Indianer die „Spur“ verfolgen, die wir natürlich mit dem Waldmesser aufhieben. Wie die Naturkinder im dichtesten Urwald eine bestimmte Richtung verfolgen und einhalten, sogar genau einhalten, kann ein Kulturmensch nur ahnen, nicht erklären. Es dauerte etwa 6 Stunden, in denen wir höchstens 13 Kilometer zurücklegten, ehe wir das Lager erreichten. Eine schon mächtig verwitterte Granitfelsnase bildete eine kleine, wenig tiefe Höhle, besser ein Dach. Davor war ein Windschirm aus Palmenwedel wie eine Wand angelehnt. Darunter und davor saßen 12 Männer, ca. 20 Frauen und ca. ein Dutzend Kinder, von 8–10 Monaten bis zu 10 Jahren. Alle waren unbekleidet. Einige waren mit dem Reiben von Wurzeln beschäftigt, andere flochten Matten zum Tragen der Säuglinge auf dem Rücken. Wieder andere waren mit dem Ableasen von „Kopfbewohnern“ aus dem dichten Wollschopf der Jüngsten beschäftigt. Die Männer arbeiteten an ihren Pfeilen und Bögen sowie an den aus Bambus gefertigten Fischreusen. Das Spiel der Kleinen bestand aus Raufen und dem Malträtieren eines an einen Baststrick gebundenen Igels, dem bereits einige Gliedmaßen fehlten. Neben dem Windschirm brannte ein Feuer, an dem Steine erhitzt wurden, die einige Zeit später in einer großen Fruchtschale zum Erhitzen von Wasser zwecks Ausziehen von Gift zum Fische-Betäuben benutzt wurden.

Es bedurfte doch einer ganzen Reihe von Tagen, bis sich das uns anfänglich entgegengebrachte Mißtrauen völlig gelegt hatte. Ich brannte ja darauf, Aufnahmen zu machen, aber da hieß es eben Geduld haben. Zuerst wurde einmal die Jugend im Bilde festgehalten, dann konnte ich schöne Augenblicksbilder machen, bis es mir dann möglich war, auch Intimeres auf die Platte zu bannen.

Recht bedauerlich ist, daß das Schicksal dieser „roten Kinder des Waldes“ besiegelt ist. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine mächtige Stammesgenossenschaft von annähernd 20 000 Köpfen, sind diese zurückgegangen bis auf wenige Dutzend. . . . Die heutigen Bemühungen der brasilianischen Regierung, die wenigen noch die unzugänglichen Bergwälder durchstreifenden Horden an gewissen Plätzen zu sammeln, kommen zu spät. Sie haben gar keinen Zweck, denn im Kontakt mit dem „weißen Mann“ werden die vielen Laster, welche die Zivilisation mit sich bringt, diese „Naturkinder“ schneller dem Ende entgegenführen, als dies in der Wildnis möglich ist.

Leider sollte SCHMÖGER mit dieser Prognose recht behalten. Es bleibt die Frage offen, in welchem Jahr der Besuch C. A. SCHMÖGERS bei den Botokuden stattfand. Ein großer Teil der 26 Fotos aus dem Nachlaß SCHMÖGERS wurde bereits publiziert.³⁾ 13 dieser Fotos veröffentlichte v. IHERING in seinem oben zitierten Artikel, der 1911 in der „Revista do Museu Paulista“ erschien, mit Angabe von W. GARBE als Bildautor.⁴⁾ Eines dieser Fotos von W. GARBE findet sich in dem von H. BERNATZIK (1939) herausgegebenen Werk „Die Große Völkerkunde“, und T. KOCHGRÜNBERG (1921) verwendete zur Illustrierung seines Buches „Indianermärchen aus Südamerika“ ebenfalls eines der o. g. Botokuden-Fotos von W. GARBE. Nachweislich war C. A. SCHMÖGER mit W. GARBE befreundet, und er kannte auch H. v. IHERING persönlich gut.⁵⁾ Die Vermutung liegt nahe, daß es sich bei dem von SCHMÖGER nicht namentlich genannten Freund und Reisebegleiter zu den Botokuden um W. GARBE handelte. Da C. A. SCHMÖGER erst Ende 1912 nach Brasilien reiste, kann er nicht an der 1909 von W. GARBE durchgeführten Expedition teilgenommen haben, von der die oben erwähnten Fotos stammen. Offensichtlich hat er diese Fotoplatten von W. GARBE erhalten, obwohl er, wie er schreibt, auch selbst fotografierte. SCHMÖGERS Besuch bei den Botokuden – vermutlich in Begleitung W. GARBEs – muß in der ersten Zeit seines Brasilien-Aufenthalts stattgefunden haben, da die von ihm besuchte Gruppe kaum von der Zivilisation beeinflusst war. Vielleicht findet sich die exakte Antwort auf diese Fragen im Archiv-Material des Museu Paulista in São Paulo, wo man sich zur Zeit ebenfalls eingehend mit W. GARBE befaßt.⁶⁾

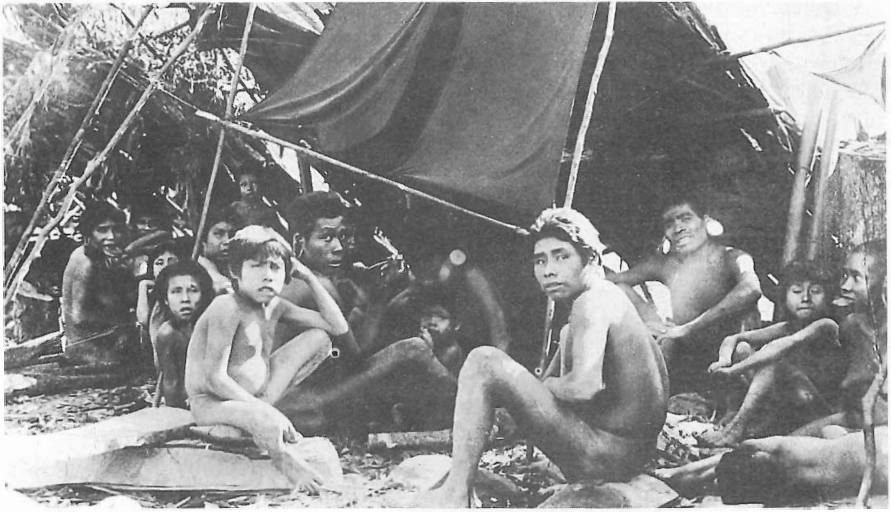


Abb. 10 Botokuden-Lager. Die Stoffstücke erhielten sie als Geschenk



Abb. 11 Botokuden-Gruppe (die Fotoplatte wurde von C. A. Schmöger geklebt)

Abschließend möchte ich noch einige Bemerkungen zum ethnographischen Wert des Berichts von C. A. SCHMÖGER anfügen. Er stellt auf jeden Fall eine wertvolle Ergänzung zu den von v. IHERING veröffentlichten Angaben W. GARBEs dar. Vergleicht man hingegen die Mitteilungen GARBEs mit denen von W. KNOCHE (1913), der die Botokuden-Gruppe der Uti-Krag (Gutu-krak) 3 Jahre später (und nur 2 Tage) besuchte, so lassen sich einige Unterschiede feststellen. GARBE erwähnt in Blätter eingewickeltes Gift, das nach Angaben der Botokuden zum Vergiften der Pfeile verwendet wurde. Darauf Bezug nehmend, schreibt v. IHERING (1911), daß bisher die Verwendung von Pfeilgift bei den Indianern Süd- und Zentralbrasiens nicht bekannt war und daß diese Beobachtung einer Bestätigung bedürfe. KNOCHE verneint die Verwendung von Pfeilgift bei den Botokuden. Bekräftigt wird GARBEs Angabe hingegen durch die Bemerkung SCHMÖGERs, daß sich in den Felltäschchen der Männer ein kleines Holzgefäß mit pflanzlichem Pfeilgift befand, dessen Herstellung (sowie auch die von Fischgift) er beschreibt. Wenn es sich hierbei tatsächlich um Pfeilgift handelte, dann bestimmt nicht um Curare, denn dieses kommt in Ostbrasilien nicht vor.

C. A. SCHMÖGER erweist sich in seinem Bericht als ein guter Beobachter, der dem Leser einen Einblick in die traditionelle Kultur und Lebensweise der Botokuden ermöglicht. Hervorzuheben ist seine humanistische Einstellung und sein Mitgefühl für das Schicksal dieser Ureinwohner im Osten Brasiliens.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau R. Heine und Herrn Diplom-Geologen G.-R. Riedel für die Informationen bedanken, die ich beim Recherchieren für diesen Beitrag von ihnen erhielt.

Literatur

- BALDUS, H. (1954): *Bibliografia Critica da Etnologia Brasileira*, vo. 1. São Paulo, S. 795 f.
- BERNATZIK, H. A. (1939): *Die Große Völkerkunde*, Bd. 3, Leipzig, Abb. 59.
- CIMI (1985): (Conselho Indigenista Missionário). *Povos Indígenas no Brasil e Presença Missionária* (Karte). Brasília.
- CIMI/CNBB (1986): *Povos renascidos* (Subsídios didáticos sobre a questão indígena, Serie B, vo. 1) Brasília, S. 10, 18 – 20.
- EICKSTEDT, E. v. (1934): *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit*, Stuttgart, S. 748 – 759, 855 f., Karte (S. 752/753).
- IHERING, H. v. (1911): *Os Botocudos do Rio Doce*, *Revista do Museu Paulista*, vo. 8. São Paulo, S. 38 – 51. *Indianer Brasiliens* (1983) (Ausstellungsführer), Dresden.
- KÄSTNER, K.-P. (1987): *Historisch-ethnographische Klassifikation der Stämme im intertribalen Akkulturationsgebiet des Ucayali-Beckens (Ost-Peru)*, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 28. Berlin, S. 651–662.
- KNOCHE, W. (1913): *Einige Bemerkungen über die Uti-Krag am Rio Doce (Espírito Santo)*, *Zeitschrift für Ethnologie*, vol. 45, Berlin, S. 394 – 399.
- KOCH-GRÜNBERG, T. (1921): *Indianermärchen aus Südamerika*, Jena, Abb. (S. 208/209).
- MENSCHEN, G. (1979): *Nimuendajú. Bruder der Indianer*, Leipzig.
- MÉTRAUX, A. (1946): *The Botocudo*, *Handbook of South American Indians*, vol. 1, Bull. 143, Bur. Amer. Ethnol. Smiths. Inst. Washington D. C., S. 531 f.
- RIEDEL, G.-R. (1983): *Die Mineraliensammlung Carl August Schmögers am Naturkundemuseum Erfurt*, *Veröff. des Naturkundemuseum Erfurt*, H. 2. Erfurt, S. 18.
- The Situation of the Indian in South America* (Contributions to the study of inter-ethnic conflict in the non-Andean regions of South America). Veröffentlichungen des Seminars für Ethnologie der Universität Bern, Nr. 3, Genf 1972, S. 334 – 337, 434 – 442.

Anmerkungen

- 1) Dieser Bericht nebst 26 Fotos aus dem Nachlaß C. A. Schmögers wurde von dessen Tochter, Frau R. Heine, und Herrn Dipl.-Geologen G.-R. Riedel (Naturkundemuseum Erfurt) in dankenswerter Weise dem Staatl. Museum für Völkerkunde Dresden übergeben.
- 2) Nach einer Information von Herrn G.-R. Riedel befinden sich in der Sammlung Schmöger des Naturkundemuseums Erfurt auch zwei Botokuden-Unterkiefer, die bis jetzt noch nicht wissenschaftlich untersucht wurden.
- 3) Frau Heine konnte sich erinnern, daß in den unmittelbaren Nachkriegsjahren viele Fotoplatten zerstört wurden. Einen Teil dieser Glasplatten versuchte ihr Vater zu kleben (siehe Abb. 11). Der restliche Fotoplatten-Glasschutt wurde später von den Nachkommen Schmögers weggeworfen (schriftliche Mitteilung von G.-R. Riedel vom 18. 3. 1986).
- 4) Die Legenden zu den im vorliegenden Beitrag veröffentlichten Fotos aus dem Nachlaß C. A. Schmögers fußen sowohl auf dessen Angaben als auch den Abbildungsunterschriften im Artikel H. v. Iherings.
- 5) Schriftliche Mitteilung von G.-R. Riedel vom 18. 3. 1986
- 6) Schriftliche Mitteilung von Prof. Dr. T. Hartmann (Museu Paulista, São Paulo) vom 29. 8. 1989.

Anschrift des Verfassers :

Dr. K.-P. Kästner
Staatliches Museum f. Völkerkunde Dresden
Karl-Marx-Platz
Japanisches Palais
Dresden
8060



„Links Luftwurzeln von *Philodendron imbe* SCHOTT, einer Aracee, welche als Epiphyt hoch in den Ästen lebt. In der Mitte junge *Euterpe edulis* MART. „palmito“. Rechts an Stamm hochkletternd *Cissus tinctoria* MART. oben Blüten. Die Blätter haben einen blau-grünen Farbstoff, deshalb in Brasilien „Anil trepador“ = Kletter-Indigo genannt. Stamm von *Caesalpinia echinata* LAM. = „Pao Brasil“ – Brasilholzbaum – Fam. Leguminosae Espirito Santo“